

Bis ans Ende der Erde – die »Chali« reist nach Sibirien

Schwester Gertruds Missionseinsatz begann auch diesmal schon wieder im Flugzeug. Mit der Aeroflot flogen in der Regel hauptsächlich Russen. In diesem Flieger sicher auch. Als die Flughöhe erreicht war und die Gurte gelöst werden konnten, machte sie einen Rundgang durch die Maschine und überreichte den Mitgliedern der Crew das Buch »Jesus, unser Schicksal«. Den Passagieren gab sie ein gutes Traktat und das Mini-Büchlein mit den »goldenen Worten« der Bibel. (...)

Auf dem Moskauer Flughafen Sheremetyewo wartete Wladimir Ryagusow mit seinem Sohn Michael. Willi Buchwald würde auch gleich einfliegen. Er kam wieder direkt aus Frankfurt. So begegneten sich die drei Mitglieder des eingespielten Teams schon in der Halle des Abfertigungsgebäudes. Gemeinsam fuhren sie dann in die Stadt, um mit ihrer Arbeit möglichst bald zu beginnen.

Zunächst geschah das wieder hier im Moskauer Bibelinstitut. Der deutsche Evangelist hielt wie gehabt Vorträge zur Information und Zurüstung der angehenden Prediger und Pastoren. Die Thematik war unverändert: Aufklärung über praktizierten Okkultismus, Anleitung zur Seelsorge mit belasteten und geschädigten Menschen. Der Referent informierte fundiert über Praktiken wie Pendeln und Hypnose, über Heilmagnetismus und Steinmagie, über Telepathie und Parapsychologie und über andere Formen des modernen Heidentums und des gerade auch in Russland weit verbreiteten Aberglaubens.

Die Studenten sogen die Ausführungen des Bruders auf wie ausgehungerte und ausgetrocknete Wölfe. Solche Informationen bekamen sie ja auch nicht jeden Tag. Den russischen Dozenten des Bibelseminars fehlten diese Informationen und Handreichungen doch weitgehend selbst. Ihnen ging es auch

eher darum, ihren Männern die biblischen Grundlagen für ihre Arbeit zu vermitteln. Der Dienst von Willi Buchwald hatte für sie unschätzbaren Wert, was Lehrer und Schüler immer wieder deutlich machten.

Wie auch bereits praktiziert, unterstützte Schwester Gertrud durch Beispiele und Erfahrungen aus ihrer nunmehr 45-jährigen Arbeit unter den Sinti. Wie viele von den Männern und Frauen dieses Volkes durch den Glauben an Jesus Christus von okkulten Bindungen und aus der Knechtschaft der Dämonen frei geworden waren, konnten wohl nur die himmlischen Statistiker angeben, falls es die überhaupt gab.

Von Moskau ging es dann Richtung Südosten per Auto 350 km quer durchs Land nach Ucholowo. Der Gastgeber des Teams in diesem kleinen Ort war Daniel Slobodenko mit seiner Familie. Zu der gehörten seine Frau Tanja und seine drei Söhne André, Igor und David. Alles nette und dazu gläubige Menschen.

Die Slobodenkos waren tatsächlich besondere Leute. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR waren sie 1991 aus der Kaukasus-Republik Georgien nach Russland ausgewandert, weil ihre Kinder als Russen in den Schulen nicht mehr ihre Muttersprache lernen und sprechen konnten. Daniel und seine drei Brüder ließen bei der Umsiedlung eine blühende Landwirtschaft zurück. Hier im Rjasanskaja-Gebiet wurde ihnen von der Gorbatschow-Regierung in Moskau neues Land zugewiesen, auf dem sie nahezu bei Null anfangen mussten.

Auf 600 Hektar Acker- und Weideland einer ehemaligen Kolchose wurde wieder mit der Arbeit begonnen, und bald konnte Daniel Slobodenko einer großen Zahl von Menschen Arbeit und Brot geben. Diese Leute mussten freilich vor ihrer Einstellung einer Bedingung zustimmen, die schon bedenkenswert war. Die Männer und Frauen mussten sich verpflichten, während der Arbeit nicht zu rauchen und keinen Alkohol zu trinken. Das war hart für manchen Arbeitsuchenden, sind doch die Russen allgemein als äußerst trinkfest bekannt. Alko-

hol gehörte einfach zum russischen Alltag, Nikotin für sehr viele Menschen genauso.

Dass die Leute den Arbeitstag mit einer gemeinsamen Andacht beginnen mussten, war für sie dagegen vergleichsweise einfach. Die frommen Worte konnte man sich ja ruhig anhören, wenn man anschließend sein Geld verdienen konnte und wusste, dass man dabei nicht übers Ohr gehauen wurde, was bei »weltlichen« Arbeitgebern zuweilen der Fall war. Der fromme Chef war zuverlässig und ehrlich.

Bemerkenswert an Daniel Slobodenko war auch, dass er auf seinem neuen Grund nicht zuerst ein Wohnhaus gebaut hatte, sondern zunächst ein wunderschönes Gebetshaus, in dem sich inzwischen schon eine ansehnliche Gemeinde versammelte. Erst als dieses Gebäude fertig gestellt war, ging er daran, seiner Familie eine anständige Wohnung zu bauen. Bis dahin hatten die fünf Menschen in einem Zelt und einer besseren Bretterbude gelebt und dabei manche Einschränkungen und Entbehrungen auf sich genommen. (...)

Dem verzweigten landwirtschaftlichen Betrieb gliederte der rührige Mann dann auch noch ein Betonwerk an, in dem zumindest im Sommer eine große Arbeiterschaft Bausteine, Bodenplatten und Mauerelemente herstellte, die in erster Linie dafür verwendet wurden, dass Gemeinden im weiten Umfeld sich Gebetshäuser nach ihren Bedürfnissen bauen und die Grundstücke und Zufahrten anständig pflastern und einfrieden konnten. Die Bauleute kamen dann auch häufig von der Firma Slobodenko.

Für die Sommermonate organisierte der Landwirt und Betonbauer in einem ehemaligen Krankenhaus große Jugendlager für bis zu 200 Kinder und junge Leute. Die staatlichen Genehmigungen bekam er meistens erst nach anfänglichen Schwierigkeiten, für die Kosten musste er weitgehend selbst aufkommen. Viele russische Familien konnten die Teilnehmerbei-

träge für ihre Kinder nicht bezahlen. Dazu reichten die Einkommen nicht oder die Leute waren nicht bereit, in eine christliche Maßnahme zu investieren. Die Väter oder auch beide Eltern waren häufig Alkoholiker oder saßen im Gefängnis. Wo sollte da Geld herkommen? Die Lager boten immer auch einigen Frauen und Männern im Versorgungsbereich wenigstens für ein paar Wochen Verdienstmöglichkeit. Ein guter Nebeneffekt, der seine Spuren hinterließ. Hörten diese Menschen doch auch täglich das Evangelium.

Wer konnte ahnen, was diesem Mann noch alles an Projekten einfallen würde, mit denen er den Menschen dienen und das Reich Gottes bauen konnte? Schwester Gertrud und auch Willi Buchwald waren fasziniert und begeistert von den Slobodenkos. Wie denen sollte manchem deutschen Geschäftsmann das Herz für Jesus und für verlorene Menschen brennen. Vieles könnte ganz anders bewegt werden und anders sein im bundesrepublikanischen Neuheidentum.

Der Versuchung, nach Kalifornien auszuwandern wie eine ganze Reihe ihrer Verwandten, hatte die Familie übrigens widerstanden mit dem Argument, schließlich müsse doch jemand in Russland bleiben, damit das Evangelium verbreitet würde und Menschen zum ewigen Heil und Frieden fänden. Welch edles Argument!

In Ucholowo hatte Daniel Slobodenko in den zurückliegenden Wochen eine Evangelisation in zwei Kulturzentren der kleinen Stadt vorbereitet. Zur Unterstützung der Vorträge hatte er eine christliche Musikgruppe angeheuert. Junge Menschen musizierten auf Balaleikas, Dombren und einem E-Piano. Ein Chor sang einladende christliche Lieder. Die Plakataktion des orthodoxen Popen gegen die Evangelisation erwies sich als ein Schlag ins Wasser. Mit seiner zornigen Propaganda gegen die Veranstaltungen hatte er die Leute wohl eher dazu animiert, jetzt erst recht zu den deutschen Verkündern in die Kulturhäuser zu strömen.

Viele dieser Menschen hörten sicher zum ersten Mal die befreiende Botschaft der Bibel. Manche kamen zur Aussprache, und einige lieferten ihr Leben an den Retter Jesus aus und tauschten die Hoffnungslosigkeit ihres russischen Alltags aus gegen Glauben und Vertrauen in die Liebe Gottes und seines Christus.

Die Freude im Himmel darüber war auf der Erde spürbar. Am meisten freute sich wohl der Organisator der Veranstaltungen über diesen Segen Gottes.

Für einen der Tage hatte der rührige Unternehmer für das Evangelisations-Team die Möglichkeit erwirkt, ein Frauengefängnis mit etwa 500 Insassen jeden Alters zu besuchen und auch dort zu evangelisieren. Viele, sehr viele der Frauen und Mädchen kamen und wollten hören, was die Besucher über Vergebung von Sünde und Errettung aus Schuld und Verderben zu sagen hatten. Der größte Raum der Strafanstalt war zu klein, um allen Besucherinnen Platz zu bieten. Hauptsprecherin hier war Schwester Gertrud. Von Frau zu Frau hatte das Evangelium eine andere Wirkung als hätte ein Mann es gepredigt. Dass der Übersetzer ein Mann war, spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Er war ja nur Sprachrohr. Die meisten Mädchen und Frauen hingen der Frau förmlich an den Lippen und sogen begierig auf, was ihnen gesagt wurde.

Schade, dass es hier keine Möglichkeit zur persönlichen Seelsorge gab. Die ließ die Gefängnisleitung nicht zu. Die musste ein Betreuer übernehmen, der selbst als mehrfacher Mörder über 20 Jahre im Gefängnis gesessen und dort zum Glauben gefunden hatte. Dieser Mann betreute die Frauen und Mädchen dieser Einrichtung ohnehin schon länger. Nach der Veranstaltung mit Schwester Gertrud und ihrem russischen Übersetzer hatte er wohl sehr viel zusätzliche Arbeit bekommen.

Elektrostalj, eine Stadt östlich von Moskau, war eine weitere Station der Evangelisationstour. Die Arbeit hier hatte Wladimir Ryagusow mit ansässigen Christen selbst vorbereitet.

Hier kam als einer unter Hunderten Sergej in die Versammlung, ein vierschrötiger Mann mittleren Alters, der sich als entlassener Strafgefangener in einer verzweifelten Lage befand. Er bekam seine Beine nicht so recht auf den Boden. Wer wollte auch schon mit einem Mörder Umgang haben? Selbst der orthodoxe Priester, der ihm doch eigentlich anders hätte begegnen sollen, hatte ihn abgewiesen. Er sollte sehen, wie er klarkäme.

Aber Sergej kam nicht klar. Als er das Plakat las, hatte er gerade seinen letzten Entschluss gefasst und war auf dem Weg, seinem Leben ein Ende zu setzen. Dann kam diese Einladung vor seine Augen. Er ließ sich ansprechen und zunächst einmal von seinem Vorhaben abhalten.

Zum Versammlungshaus kam er viel zu früh. Christen nahmen ihn zunächst freundlich auf und versorgten ihn mit Essen und Trinken und nahmen ihn dann mit in die Veranstaltung. Dort hörte er mit wachsender Aufmerksamkeit dem Vortrag von Willi Buchwald über die Heimkehr des verlorenen Sohnes zu. Dann staunte er über das, was diese kleine Frau am Katheder über Kriminelle unter den Zigeunern berichtete, die durch Jesus Christus von der Last ihrer Schuld frei geworden waren und die dennoch ihre Strafe abgesehen hatten, jetzt aber als fröhliche Christen lebten. Diese Zeugnisse machten Eindruck auf Sergej. Er öffnete sich der Botschaft und ging anschließend zu Wladimir Ryagusow in die Aussprache. Sein russischer Landsmann konnte ihm noch einmal den biblischen Heilsweg erklären und mit ihm ein Übergabegebet sprechen. Sergej, der Mörder und verlorene Sohn, war heimgekehrt, sein Leben war gerettet für Zeit und Ewigkeit.

In Elektrostalj wohnte das Evangelisationsteam in der Hochhauswohnung einer Mutter mit acht Kindern. Lena war eine geplagte Frau. Ihr Mann war ein Säufer und ein brutaler Typ. Wenn er denn mal zu Hause war, randalierte er herum und schlug häufig zu, ohne hinzuschauen, wen er da gerade traf. Schlimme Verhältnisse. Und doch kam aus dem Mund der Frau kein Wort der Klage. Im Gegenteil, sie sprach eher liebevoll von ihrem Mann, und sie hielt ihre Kinder an, dennoch Achtung vor ihrem Vater zu haben. So leben und handeln konnte Lena nur aus der Liebe Christi, von der sie selbst lebte und die auch die Kinder bereits in ihren Herzen trugen. Es war allerdings deutlich spürbar, dass sie die Gelegenheit gerne nutzte, ihrer Seele einmal Luft zu machen und sich auszusprechen. Das tat der Frau gut. Es war für sie einfach wohlthuend, dass Wladimir, der Betreuer und Seelsorger der Familien, zusammen mit den deutschen Geschwistern bei ihr zu Gast war.

Eher aus einem Nebensatz erfuhr Schwester Gertrud, dass Lena gerne einige ihrer Kinder zu Daniel Slobodenko ins Sommerlager geschickt hätte. Aber das Geld dazu war nicht da. Ihre abendliche Arbeit bei verschiedenen Putzstellen brachte kaum das ein, was für den großen Haushalt nötig war. Da blieb für besondere Dinge wie Ferienlager nichts übrig.

Das war allerdings jetzt die Gelegenheit für die deutschen Missionare. Wozu hatten sie denn den Fonds, den Freunde ihnen auch diesmal für besondere Notfälle mitgegeben hatten? Hier zeigte sich ein besonderer Notfall. Dafür, dass diese Frau und ihre Kinderschar in der kleinen Wohnung noch dichter zusammenrückte, damit die Gäste einen Platz hatten, ihre müden Häupter auszuruhen, dafür, dass für sie mehrmals am Tag der Tisch gedeckt werden musste, dafür musste Lena und ihren Kindern wohlgetan werden. Willi Buchwald und Schwester Gertrud überreichten der Mutter einen guten Betrag aus ihrem Notfonds.

Was dann geschah, war schon bemerkenswert. Lena schaute ein paar Mal ungläubig zwischen dem Geldbündel in ihrer Hand und den Gebern hin und her. Dabei füllten sich ihre Augen mit Tränen. Dann fiel die Frau auf ihre Knie, und die anwesenden Kinder mit ihr, und sie dankte Gott weinend für dieses besondere Geschenk. »Gott, wie bist du groß! Herr Jesus, ich danke dir. Du schickst deine Engel zur rechten Zeit. Danke für die Engel, die ich beherbergen durfte. Danke für deine Treue!«

Welch eine rührende Szene, welch eine vorbildliche Szene, ging es Schwester Gertrud durch den Sinn, und sie wünschte, die eigentlichen Geber zu Hause könnten die Freude und Dankbarkeit dieser Frau miterleben.

Von Elektrostalj ging es später zunächst nach Moskau zurück, von dort vom Inlandsflughafen Domodedowo aber bald weiter nach Osten und später nach Norden ans »Ende der Erde«. Jamal hieß »Ende der Erde« und am Fuß der Halbinsel lag die Stadt Salechard, das nächste Ziel dieser Missionsfahrt.

Mehr als drei Stunden war das vergleichsweise kleine und, nach Aussehen und Ausstattung zu urteilen, auch schon recht betagte silberne Propellerflugzeug in der Luft. Wie hieß es doch so beruhigend in Schwester Gertruds Geleitwort für die Reise? »... und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände.« Es würde schon alles gut gehen, war sich die Missionarin sicher und verjagte schnellstens die angesichts dieses Vogels aufgetretenen Zweifel.

Es wurde tatsächlich ein herrlicher Flug bei meist gutem Wetter. Die wenigen Schlaglöcher auf der Luftstraße, sprich Luftlöcher und Turbulenzen, wenn es durch Schlechtwettergebiete ging, ließen die Reisenden zwar immer wieder einmal den Atem anhalten und ein besonderes Gebet sprechen, die herrlichen Ausblicke nach unten versöhnten dann aber jeweils wieder.